Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 1 (1906-1907)

Heft: 20

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Umschau

Die schweizerische Liebhaberbühne. Dürfen wir einmal einen Begriff geben von dem allem, was in einem der größeren schweizerischen Kantone den Winter über, vor allem natürlich zur Fastnachtszeit, von städtischen und ländlichen Liebhabergesellschaften schlecht und recht zusammengemimt wird? Die nachstehende Liste ist für den Kanton St. Gallen und für die letzte Saison zusammengestellt. Dabei ist das Gros der unzähligen, in Abendunterhaltungen vorzugsweise gesanglicher Natur eingeschobenen Einakter weggelassen und es handelt sich um Zwei- oder Dreiakter oder, zum guten Teil, abendausfüllende Stücke. Eine Durchsicht dieses Gewimmels dürfte von einigem kultur- und geschmacksgeschichtlichem Interesse sein. Es wurden aufgeführt in:

St. Gallen: Mehul, Josef und seine Brüder; Houwald, Die Heimkehr; A. Lang, Der Brandstifter (auch in Salez); Chr. Schmid, Genoveva (auch in Büchel-Rüti); Die Rose vom Oberland; C. Carl, Vater unser (auch in Goldach); G. Treß, Im letzten Augenblick; U. Farner, De Spion vo Meyerskappel; Mayr, Fridolin oder: Der Gang zum Eisenhammer (auch in Goßau); A. Heimann, En Bärgdorfet uf Mäglisalp; L. Schenker, Friede auf Erden; Ganther, Beim Engelstein; Paul Kindschi, Ein verlorenes Leben; Weißenhofer, Geschwisterliebe; A. Schubiger, Der Kesselflicker; Brenner, Der Hauptmann von Köpenick (auch in Tablat, Diepoldsau, Buchs); Farner, De Vetter us Batavia (auch in Tal); E. Hildebrandt und J. Keller, Der Trompeter von Säckingen (auch in Mels).

Häggenswil: G. Schnorrenberger, Valeria. Tablat: W. Friederich, Muttersegen; Der Herrgottschnitzer von Oberammergau.

Mörswil: Nesmüller, Die Zillertaler. Goldach: 's Rosel vom Schwarzwald. Steinach: G. Miguzzi, Der Sieg des hl. Aloysius von Gonzaga; Cuno, Die Räuber auf Maria-Kulm. Rorschacherberg: Gerstäcker, Der Wilderer, U. Farner, Säg au Rägi!; A. Keßler, Kaffee-Visite. Rorschach: Weißenhofer, Clothilde, Die Pilgerin von Lourdes; J. Schweizer, Die Macht der Freundesliebe; Donata (Weihnachtsspiel); Bohrmann, Verlorene Ehre; Grundmann, Der Denunziant; Farner, E moderni Familie (auch in St. Gallen, Flawil und Waldkirch); Solidarisch; U. Farner, D' Dorfhex vo Triboldinge.

Tal: A. Billing, D' Erbschaft. Staad: Ch. Birch-Pfeiffer, Die Grille. Buchen: C. Gisler, En Unverwüstliche. Rheinegg: Dennery und Cormon, Die beiden Waisen. St. Margreten: Farner, Die Sonderbundsbraut. Au: Joël Leuenberger, Die Waise von Holligen; Fröhliche Weihnachten (Kinderaufführung). Bernegg: Der Onkel aus Amerika; U. Farner, De Vetter Liederli. Balgach: Fr. Kaiser, Stadt und Land. Diepoldsau: Th. Körner, Zriny. Widnau: Karl Schlumpf, Der Taubstumme; Um Geld und Gut oder: Die Versöhnung am Christfest.

Rebstein: U. Farner, Die Bettel-Urschel. Altstätten: Neuert und Schmid, Im Austragstüberl; H. Fleiner, Am Wahltag. Oberriet: C. Staack, Die Else vom Erlenhof. Kriessern: G. Treß, Die Erbin von Siegenstein (auch in Züberwangen). Montlingen: Der Dorfbürgermeister von Dümmelskirchen. Rüti: Schiller, Maria Stuart.

Sennwald: J. Beks, Heute mir

morgen dir. Grabs: Joël Leuenberger, Der Weibel von Ins. Buchs: Th. Bornhauser, Gemma von Arth; Der Räuber und das Ave Maria. U. Farner, De Tischlichlopfer. Azmoos: Blumenthal und Kadelburg, Im weißen Rößl. Oberschan: L. und G. Sauer, Die schwarze Afra. Trübbach: A. Lang, Abschied und Rückkehr.

Sargans: Joh. Franul von Weißenthurn, Herzog Johann von Finnland. Ragaz: Moser, Papa hat's erlaubt. Wangs: Joh. Walburg Kramer, Die Hexe von Gäbistorf (auch in Wattwil). Mels: P. Förster, Das Haus des Bildhauers. Berschis: A. Huggenberger, Der letzte Landenberger auf Schloß Elgg. Murg: H. Hausmann, Am Allerseelentag.

Kaltbrunn: P. Maurus Carnot, Feurige Kohlen.

Uznach: Redwitz, Der Zunftmeister von Nürnberg; Terhardi, Die letzten Streiche; W. Kiefer, Der Nachtwächter von Bunzelwitz. Rapperswil: U. Farner, D'r Ehregast; H. Houben, Des Räubers Umkehr; Fr. Ebersold, D's Puntenööri. Jona: A. Dempf, Der Burgamoistr von Lampehausa. Kempraten: Anzengruber, Der Meineidbauer. Eschenbach: Kardinal Wisemann, Der verborgene Edelstein; W. Kayser, Der Wirrwarr.

Lichtensteig: L'orfanello della Svizzera (von einer Gesellschaft italienischer Dilettanten); Dicken: Der Sonnwendhof.

Batzenheid: A. Lang, Die Schweizer in Amerika.

Ganterswil: Die Lieder des Musikanten. Jonswil: Die hl. Elisabeth von Thüringen. Uzwil: M. Blankarts, Johann von Schwaben. Riggenswil: Schlumpf, Neutoggenburg und Iberg. Flawil: Heimann, Schweizerherz. Maggenau: Philippine Welser; Calderon, Die Ähren der Ruth. Degersheim: L'Arronge, Dr. Klaus.

Wil: Deodata, Santa Cäcilia; Alfred der Große; Kimmacher, Der Kornwucherer; Ernst, Der Regenschirm; Legow, Der gestohlene Nachtwächter. Bronshofen: C. Gisler, Irren ist menschli; U. Farner, s' Gritli Napolion. Rosrüti: Gisler, Alles us luter Liebi. Oberbüren: W. Kayser, Die Beatushöhle.

Goßau: Maria Deodata, Die weiße Rose; R. Weißenbach, Das Hirtenmädchen von Lourdes; H. Houben, Der Kerkermeister von Kuhnfels; J. B. Meir, 's Aveglöckerl; H. Krumholz, Die neu amerikanisch B'setzig; Andwil: Ch. Birch-Pfeiffer, Der Goldbauer; H. Offermann, Der Fluch des Unglücklichen. Waldkirch: Ch. Ney, Thomas Morus (auch in Goßau); A. Feierabend, Das Gottesgericht. Bruggen: P. Maurus Carnot, Der Friedensengel; Kaspar Larifari als Bildhauer; R. Wernly, Krieg und Kreuz.

So unvollständig sie auch innert der gewollten Grenzen sein wird — wie lang ist diese Liste für den einen Kanton! Es mimt das fernste, tiefste Tal, es mimt das Seegestade wie die Leutlein im entlegensten Bergwinkel! Wie viele Helden und Heldinnen landauf und landab im „Löwen"-, im „Adler"-, im „Bären"-Saal, wie viel patriotische und allgemein-menschliche Rührung und welche Unsumme von „Lachmuskeln", die „in Bewegung gesetzt" wurden, welche erstaunliche Summe zähen Auswendiglernens! Und wer wagt es gar, sich zu all diesen Aufführungen alle Huldigung hinzuzudenken, die dem wackern Volk dieser Bühnen in der Presse dargebracht worden sind? Ihnen allen, die „jeder größeren Bühne zur Zierde gereicht hätten", deren Rollen „von Berufsschauspielern nicht hätten besser dargestellt werden können?" Sie treiben's ja arg, diese in wildesten Indianertänzen grenzenloser Anerkennung sich verrenkenden Kritiker; aber man versteht ihre mißliche Lage. Denn gefährlich ist es nach Schiller, den Leu zu wecken und schrecklich ist des Tigers Zahn, aber was wollen diese Naturgeschöpfe sagen gegenüber mimenden Dilettanten, die ihre Leistungen nicht „voll und ganz" anerkannt sähen? F.

Theater in Zürich. Das Stadttheater hat seine Pforten geschlossen. Die „Salome" von Strauß war der letzte Trumpf, den es ausspielte. Im Schauspiel ging die Saison geräuschlos zu Ende, was das Stadttheater

betrifft; es bedurfte hier keines so lauten Paukenschlags, weil ja die Pfauentheaterbühne als Filiale des Stadttheaters einfach die ganze Schauspielerbschaft übernimmt und nunmehr, seit 1. Mai ohne Pause bis Ende Juni oder Anfang Juli allein das dramatische Garn weiter abhaspelt.

In den letzten Aprilentagen hatten wir das Gastspiel der Truppe der Maria Rehoff, welche Dame seinerzeit dem Lindemannschen Ibsentheater angehört hatte, jetzt aber auf eigene Rechnung Gastspiele absolviert. Sie war schon letzten Winter in Zürich, und den Ruf einer tüchtigen Schauspielerin, der ihr vom Zürcher Gastspiel des Lindemann-Ensemble her nachgegangen war, hatte sie damals aufs neue befestigt. Auch diesmal, da sie nur Ibsen brachte und zwar schwierigsten Ibsen: „Frau vom Meer", „Baumeister Solneß", „Wenn wir Toten erwachen" (und als Zugabe noch an einem vierten Abend „Hedda Gabler"), auch diesmal gebührten ihrem schauspielerischen Können die Ehren der Abende. Ihre beste Ibsen-Rolle wird doch wohl die destruktive Generalstochter sein. Schon ihre stattliche, vornehm sich bewegende Gestalt schafft der Frau Hedda das richtige Relief; man fühlt es gleichsam physisch, daß dieses Weib die enge Privatdozenten-Herrlichkeit auseinandersprengen muß. Übrigens war auch ihre Hilde Wangel eine schöne Leistung. Aber um dieses grüblerische Baumeister-Drama lebendig und einleuchtend zu machen, bedarf es durchgehend erster Kräfte, und über diese verfügt das Ensemble Rehoff nicht. So ergaben sich, trotz der kleinen Pfauentheaterbühne, keine Ibsen-Kammerspiele. Den „Epilog" spielte man im Stadttheater, weil man für die Szenerie einen größern Prospekt glaubte haben zu müssen als den des Pfauentheaters; aber der resignierten, leisen Lebens- und Liebestragödie des müden Rubeck bekommen die großen Räume nicht wohl....

Am 1. Mai gab man dann zur Eröffnung der Pfauentheater-Sommersaison Maxim Gorkis vieraktiges Drama „Kinder der Sonne". Es war ein nachdenklicher Abend und eine sehr würdige Vorstellung. Man kann dieses Stück nicht erzählen, sowenig wie das „Nachtasyl". Zur Sonne emporstrebende Menschenseelen, die aber das Los des Ikarus haben; Menschenseelen, die glaubend, sehnend, hoffend in eine glänzende Zukunft hinausschauen, aber auf Schritt und Tritt an die Dummheit und Schlechtigkeit der Vielzuvielen anstoßen oder an dem massenhaften, unergründlichen Elend der Mitmenschen sich die ideal gestimmte Seele wund reiben bis zur Verzweiflungsqual; Seelen, die lieben und nicht die Kraft haben, es zu sagen, und andere, die aus einer heißen Liebe den letzten Trost zum inhaltslosen Einerlei des Lebens schöpfen und, in ihrer Hoffnung getäuscht, dies Leben als unnützen Ballast von sich werfen — lauter innerlich unruhige moderne Menschen, die über sich den Flügelschlag einer neuen Zeit deutlich verspüren, die ins Weite hinaus und ins Lichte, Freie empor möchten und im innersten Grunde doch noch nicht reif sind für diesen Höhenflug. Über dem russischen Lokalkolorit leuchtet allgemein Menschliches in diesem Stück packend, ergreifend auf. Man sieht da u. a. zwei Menschen aneinander sich verbluten, und das Herz krampft sich einem zusammen über der Grausamkeit ihres Loses: letzte Schleier gleiten nicht von ihrer Seele, das erwartete, entscheidende Wort wird nicht gesprochen und keines ahnt am End' aller Enden, was im andern vor sich geht — und das kostet beiden das Leben. Das hat mit Rußland nichts zu tun. Das ist nur eine Episode aus der ewig alten und ewig neuen Tragödie des Alleinseins eines jeden Einzelnen, des Aneinandervorbeilebens bei scheinbar intimstem Sichverstehen, des Inkommensurablen, Unergründlichen des Menschenherzens. Er heißt, bei Gorki, Tschepurnoi, sie Liesa. Man vergißt dieses Paar vielleicht nie wieder. Es illustriert ergreifend, was Maupassant in einer derjenigen Novellen, welche ihm am tiefsten in die gequälte Seele blicken lassen — Solitude ist sie be-

titelt — in den Satz zusammengefaßt hat: notre grand tourment dans l'existence vient de ce que nous sommes éternellement seuls .....

Vom technischen Standpunkt aus betrachtet sind Gorkis „Kinder der Sonne" ganz gewiß kein Kunstwerk. Aber es steht ein nachdenksamer Mensch dahinter, ein Mensch, der an seinem Land, aber auch am Leben gelitten hat und leidet, ein Mensch daher, der etwas zu sagen hat. Und es schreiben so viele geschickte Dramen und haben nichts zu sagen...

Das Stück wurde, wie schon angedeutet, gut gespielt. Vor allem das Paar Liesa und Tschepurnoi, die Liebes- und Todeskandidaten, erhielt durch Johanna Terwin und Arthur Ehrens eine vollgiltige, ergreifende Interpretation.

Wir sahen dann im Pfauentheater das Drama „Der Dieb" von dem Franzosen Bernstein. Es ist rasch von Paris über den Rhein gewandert. Eine verliebte junge Frau wird zur Diebin am Geldschrank der vornehmen Freundin, bei der sie mit ihrem Gatten zu Besuch ist, um den Kleiderluxus, der sie ihrem Manne doppelt begehrlich macht, bestreiten resp. die dafür aufgelaufenen Schulden und Wucherzinsen abtragen zu können. Niemand verdächtigt sie. Der junge Sohn des Gastgebers, der in die schöne Frau sterblich verliebt ist, ohne etwas zu erreichen als streichelnde Worte, nimmt, auf die Bitte der Täterin hin, die Schuld heroisch, zu heroisch auf sich und ließe sich eher nach Südamerika auf die väterlichen Plantagen verschicken, als die Frau zu verraten. Da wacht in dieser das Gewissen auf, sie gesteht die Tat ein, und ihr wird verziehen. Das Stück ist mit außerordentlicher Handfertigkeit gearbeitet. Die Kasuistik des Verbrechens wirkt durch ihre Neuheit recht pikant; sie ist vielleicht auch heute noch doch nur in Paris denkbar, wo der Mann dieses raffiniert verfeinerte Verständnis für Damentoiletten, dieses Bedürfnis nach weiblicher Eleganz hat. Es gehört denn auch zur besondern Geschicklichkeit des Stücks, wie der Mann der diebischen Frau, nachdem er hinter deren Schuld gekommen ist, zum Schweigen sich entschließt. Man läßt sich einen Abend lang gern von diesem spannenden, die großen Effekte so klug vorbereitenden und so bühnengewandt ausbeutenden Schauspiel unterhalten, namentlich, wenn es so gut gespielt wird, wie dies in Zürich der Fall war. Das gilt namentlich für die Darstellerin der diebischen Frau.

Das Theater hat für diese Sommersaison im Pfauen die bereis für Frankfurt verpflichtete Schauspielerin Grete Ilm gewonnen, eine ausgezeichnete Kraft, sowohl was die volle Beherrschung des Technischen als was die geistige Durchdringung und Belebung der Rolle betrifft. Das moderne Konversationsstück scheint ihr Hauptfeld zu sein. Hier feiert sie sichere Triumphe. Das hat sich auch gezeigt bei ihrer Francillon, der Titelrolle des bekannten geist- und gehaltreichen Dramas von Alex. Dumas Sohn. Die Neueinstudierung dieses Stückes hat sich durchaus gelohnt, denn ernster, schärfer und namentlich psychologisch glaubwürdiger ist von Dumas das Eheproblem — sub specie adulterii natürlich — kaum je angepackt und behandelt worden. Als psychologisch feine Sitten- (oder wenn man lieber will: Unsitten-)Schilderung wird das Stück — es erschien 1887 als letztes dramatisches Werk von Dumas — stets einen ersten Platz beanspruchen dürfen. L'œuvre, sans fracas de morale, sans étalage de pitié, est large et profonde — hat Lanson von dieser Comédie gesagt, und mit Recht.

Wäre noch zu sprechen von einem Einakter Bernard Shaws, „Wie er ihren Mann belog", der zusammen mit der aus dem Französischen stammenden Komödie „Ein wenig Musik", einer amüsanten Spitzbubengeschichte in überraschendster Attrape, und einer ziemlich glatten, endlos gezogenen Persiflage deutschen Gerichtsbureaukratenstumpfsinns, „Der Zeuge", gespielt wurde. Schon das Personenverzeichnis Shaws ist ein Bonmot; es lautet knapp: Sie — Ihr Mann — Er. „Er" ist ein lyrischer Dichter,

was bekanntlich nicht als unbedingter Verstandesausweis gilt (heißt es nicht irgendwo in den „Juniusliedern“: „Mein Freund, man kann ein lyrischer Dichter und doch ein dummer Teufel sein“?), also — „er“ ist ein lyrischer Dichter und jung und hat „sie“, indem er ihren Namen in seine Verse aufnahm, kompromittiert; denn sie heißt Aurora, und so heißt sonst niemand in der Stadt. „Er“ soll nun dem „Mann“, dem diese Verse brühwarm serviert worden sind und der darob nicht übel wütend scheint, plausibel machen, er habe die bekannte „Rosenfingrige“ besungen, gar nicht an die konkrete Aurora gedacht, ja mache sich aus dieser gar nichts. Darob gerät nun aber der Mann, ein reicher amerikanischer Emporkömmling von zweifelhaftester Bildung, erst recht in den Harnisch: Was, dieses grüne Jüngelchen ist wirklich nicht in „sie“ verliebt, bleibt ihr gegenüber kalt und indifferent! Das ist dem Mann ja noch gar nie vorgekommen. Und er läßt den schönen Vergleich vom Schwein und den Perlen fallen. Worauf sich „er“ und „ihr Mann“ boxen. „Sie“ hilft den beiden Gegnern wieder auf die Beine, träufelt Versöhnung in ihr Herz, indem sie die wahren Zusammenhänge aufdeckt, und der Gatte macht „ihm“ den Vorschlag, die Aurora-Gedichte — wir sind im klassischen Lande der Reklame — prächtig drucken zu lassen, und der lyrische Boxer beantragt als Titel der Lieder „Wie er ihren Mann belog“. Das ist entzückend frech gemacht, wie das Shaws Lebenselement ist, und der Dialog sprudelt von geistreichen Impertinenzen und impertinenten Geistreichheiten.

Das wäre in der Hauptsache die bisherige dramatische Ausbeute der Pfauentheaterbühne. Vom Schwank-Schund zu sprechen, hat keinen Sinn.

Im Stadttheater hat in den letzten Wochen der Dramatische Verein Zürich ein neues — das wievielte? — zürcherisches Dialektlustspiel der Frau Locher-Werling „Es Sächsilüüte“ ein halbes dutzendmal zur Aufführung gebracht. Die hohe Zahl beweist den starken Anklang, den das Stück und dessen Wiedergabe durch die namentlich im Dialektstück Vorzügliches leistenden Mitglieder des Dramatischen Vereins gefunden haben. Welches beste hochdeutsche Drama ernster Faktur hat — den „Wilhelm Tell“ abgerechnet — jemals ein halbes Dutzend Aufführungen in unserm Stadttheater erlebt? H. T.

Berner Musikleben. Konzert des Kaim-Orchesters. Technische Vollendung ist heute selbstverständliche Voraussetzung bei der Aufführung eines Tonwerkes und zumal für ein Orchester, das eine solche Berühmtheit genießt wie das Kaim-Orchester. Und gleichwohl: über eine solch tadellose Reinheit, die auch nicht die kleinste Trübung erfährt, eine solch unbedingte Präzision, ein solch peinlich genaues Ineinandergreifen der einzelnen Stimmen mußte man erstaunt sein. Besonders sind die Bläser anzuerkennen, die, trotz großer Hitze, in der Intonation nicht die geringste Schwankung zeigten. Bei einem Orchester solcher Qualität hängt natürlich das größere oder kleinere Plus an künstlerischer Wirkung einzig vom Dirigenten ab. Das Orchester ist vollständig in seiner Hand, und er vermag jeder seiner Intentionen sofortige Verwirklichung zu verschaffen. Georg Schnéevoigt, der Nachfolger Weingartners, hat mich nun allerdings nicht vollständig zu befriedigen gewußt. Die eminenten technischen Vorzüge des Orchesters verleiteten ihn dazu, manchmal zu sehr am Äußerlichen haften zu bleiben, zu sehr auf den Effekt abzustellen. Zudem scheint mir Schnéevoigts Begabung ausgesprochen nach der technischen Seite hin zu liegen. Hierin ist er allerdings Meister. Was an Nuancen, Abtönungen, Schattierungen, Feinheiten in Dynamik, Klangwirkung, Tempis herausgebracht werden kann, bringt er heraus. Doch „die Größe ist gefährlich“. Denn Schnéevoigt vernachlässigt über dem Technischen das Künstlerische. Er versteht ein Piano von wundervoller Zartheit und Innigkeit zu erzielen, er weiß ein Forte von unübertrefflicher Kraft und Glanz zu

erzwingen, aber eben diese Fähigkeiten Schneévoigts führen zu starken Bedenklichkeiten, denn er scheut sich nicht, um ein Beispiel herauszugreifen, in der V. Symphonie auf das weichste Piano ohne allen Übergang ein Fortissimo zu setzen, das in seiner Unvermitteltheit (und zumal bei Beethoven) wohl sehr frappant, aber doch auch etwas brutal klingt. Auch sonst befriedigte mich die Interpretation dieser Symphonie nicht völlig. Es ist schließlich doch etwas anderes um den Stil eines Beethovenschen oder Straußschen Werkes, und etwas anderes um seine Auffassung. Bei Schneévoigt verwischten sich die Unterschiede ziemlich, und so ausgezeichnet die Wiedergabe von „Tod und Verklärung" war, so bestreitbar war die der V. Symphonie. Schon in dem ersten Teil des ersten Satzes und seiner Wiederholung machte sich ein höchst auffallender Wechsel im Tempo, der sich dann durch das ganze Werk hinzog, bemerkbar, und jenes vornehme und verinnerlichte Künstlertum, das für eine vollwertige Interpretation Beethovens erste Bedingung ist, mußte man leider oft genug vermissen. —

Von der Ouvertüre und dem Liebestod aus Tristan und Isolde erfuhr besonders der Liebestod eine packende Wiedergabe, während ich in der Ouvertüre ein noch düstereres Kolorit und dann wieder heißere Leidenschaft gewünscht hätte. Den Höhepunkt (was die Ausführung anbelangt) erreichte das Konzert in seiner letzten Nummer, auf die auch anscheinend die größte Sorgfalt verwendet worden war: in Tod und Verklärung von Richard Strauß. Hier war die Interpretation Schneévoigts erschöpfend und die Wirkung ganz gewaltig. Großzügigkeit, Leidenschaftlichkeit, prachtvolle Farben von intensivster Leuchtkraft, schönste Klangwirkungen, schärfstes Herausheben der Themen, all dies vereinigte sich zu einer Durchführung des Werkes, die tiefste Eindrücke erwirkte und höchsten Genuß gewährte. E. H—n.

Künstlerisches aus Zürich. „Zürcher Künstler" lautet zurzeit die Devise im Künstlerhaus. Es sind zwar auch ein paar Nichtzürcher als zugewandte Orte dabei, aber lauter solche, die mit derjenigen Gruppe der Zürcher Künstler, welche seit ein paar Jahren eine Serie selbständig zu installieren und zu speisen pflegt, in einer gewissen Beziehung stehen oder von ihr als würdig zum Mitmachen betrachtet werden. Die Pfeiler dieser Gruppenbildung sind Hermann Gattiker, Fritz Widmann, Ernst Würtenberger in Zürich, auch Hans Sturzenegger und Richard Amsler, die beiden Schaffhauser, und Emil Thoma in Emmishofen gehören zu den ursprünglichen, festen Bestandteilen dieser Künstlersezession. Daß Sturzenegger diesmal unter den Ausstellenden fehlt, bedeutet eine reelle Einbuße der Kollektion. Amsler dagegen ist da mit fleißigen Arbeiten, darunter einem Herrenporträt, dem wenigstens die große Ähnlichkeit nicht abgesprochen werden kann. Emil Thoma ist mit vollen zehn Nummern vertreten, u. a. einem kräftig behandelten großen Bild „Pflügender Bauer" und einigen recht fein gesehenen Landschaften. Gattiker weist wieder auf seinen Bildern wie auf seinen Radierungen seine saft- und kraftvolle Handschrift: wie er die Landschaft faßt, das ist stets so markig, die Naturobjekte sind mit einer solchen energischen Selbstverständlichkeit gegeben, und dabei spricht aus allem ein so intimes Verwachsensein mit der Natur, daß ungesucht ein ganz bestimmter Landschaftsstil von innerer Größe entsteht. Fritz Widmann gibt sein Frischestes, Eigenstes, Bestimmtestes in zwei Landschäftchen mit aufgehängter Wäsche, mit der sich Frauen zu schaffen machen, und in einem Gewitterbildchen aus seinem geliebten Rüschlikon. Ernst Würtenberger bringt zwei treffliche männliche Porträte; besonders vorzüglich in seiner erschöpfenden Charakteristik ist das des zürcherischen Erziehungsdirektors Dr. Zollinger; dann einige seiner kräftigen Farbenholzschnitte und zwei mehr genrehafte Bilder aus dem bäuerlichen Leben: einen jungen lesenden Bauer am Tisch und eine Kuh auf der Herbstweide mit ihrer jugendlichen Hüterin — neue tüchtige Belege seiner klaren, gesunden Kunst.

Da es sich hier nicht um eine eingehende Besprechung dieser bis zum 9. Juni dauernden Serie handeln kann, seien im folgenden nur noch kurz einige Namen und Arbeiten aufgeführt, die uns mehr oder weniger einer besondern Erwähnung wert zu sein scheinen. Wir nennen da ein freundlich sonniges „Interieur" von W. Hummel, ein koloristisch recht glücklich komponiertes „Stilleben" von Marxer und einen kräftigen farbigen Holzschnitt dieses Malers; von Neumann-St. George eine reichbewegte „Austreibung der Händler aus dem Tempel", wobei freilich die Person Christi im Hintergrund von der turbulenten Menge auf dem Platz ganz aufgesogen wird. Sodann als eine besonders hoffnungsreiche Leistung eines Jüngern „die Äpfel schälende Frau" von Alfred Kolb, ein auf feine Tonwirkung aufgebautes Bild. Ferner ein recht fleißiges Frauenporträt von Anna Boßhard; eine artige kleine Landschaft von Max Bucherer (Gaienhofen); ein paar hübsche Arbeiten von W. Buchmann mit Campagna-Motiven; Landschaftliches von Conradin, ein Aquarell von Christoffel, Aquarelle von Ph. Hößli, von Ernst und Paul Schweizer je eine fleißige Landschaft, von Emil Weber (Engstringen), einem begabten Künstler, u. a. eine recht originell gegebene Landschaft mit einem Staub aufwirbelnden Wagen und ein ungemein frisches Bildchen „Enten"; von Eduard Stiefel ein großer dekorativer Fries mit Altfrankenpaaren im Menuettschritt, eine Malerei in lichten Farben. Vortrefflich vertreten ist dann auch die Radierkunst, nicht zuletzt durch die Damen Gertrud Escher, Emmy Fenner, Martha Sigg und Sophie v. Wyß. Unter den Radierern männlichen Geschlechts begegnen wir dem bekannten Emil Anner, und auch Alex. Soldenhoff, dem wir bisher nur als Maler begegneten, hat ein artiges Radierblatt ausgestellt. H. T.

Aarau. Nachdem die Turnusausstellung des Schweizer. Kunstvereins am 5. Mai ihre Pforten geschlossen hat, wurde Ende dieses Monats am gleichen Ort eine Ausstellung eröffnet, die das Interesse aller Kunstverständigen und Gebildeten überhaupt kaum weniger verdient: die Jubiläumsausstellung der aargauischen Kantonsbibliothek in Aarau. Im Mai 1907 waren es hundert Jahre, daß dieses z. Z. auf einer sehr hohen Stufe stehende Institut eröffnet wurde. Um nun ein Bild von seiner Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit zu geben, wurden die wertvollsten und seltensten Handschriften, Drucksachen, Kupferstiche, Autographen und Urkunden zu dieser Ausstellung vereinigt. Mit feinem historischen und künstlerischen Verständnis hat der um die Kantonsbibliothek hochverdiente aargauische Staatsarchivar und Kantonsbibliothekar Dr. Hans Herzog aus einer Zahl von mehr als hunderttausend Bänden dasjenige auszuwählen gewußt, was durch fast ein Jahrtausend hindurch die Entwicklung auf bibliographisch-künstlerischem Gebiet veranschaulicht. Namentlich reich ist die Ausstellung an prachtvollen alten Holzschnitten und Stichen, an sehr seltenen Bibeln in Pergamenthandschrift und Erstdrucken von allen möglichen Werken, an hervorragend schönen Bucheinbänden aus dem 17. und 18. Jahrhundert, an Autographen von Goethe, Schiller, Bonaparte, Bismarck usw. Wir können uns nicht weiter in Details einlassen, möchten aber den Besuch dieser, in mustergiltiger Weise zusammengestellten Ausstellung allen denen, die Interesse dafür haben, aufs wärmste empfehlen.

F. O. Sch.

VIII. Schweizerisches Tonkünstlerfest in Luzern. Soeben ist das geschmackvoll ausgestattete offizielle Programmbuch des am 2. und 3. Juni stattfindenden VIII. Schweizerischen Tonkünstlerfestes in unsere Hände gelangt. Es enthält außer dem Verzeichnis aller mitwirkenden Kräfte und den Konzertprogrammen und Texten die kurzen porträtgeschmückten Biographien der zum Worte gelangenden Komponisten. Wir werden auf die einzelnen Aufführungen und Werke im nächsten Heft in ausführlicherer Weise zurückkommen.

W. H.

Archaïstische*) Hymne. Eine Satire auf die falschen Betonungen griechischer (und lateinischer) Namen, die man heute auch in sehr gebildeten Gedichten zeitweise antrifft!

O, wie war die Welt so schön,
Als Jupiter sie noch lenkte,
Um den hohen Olymp noch
Strahlend hell Helios schwenkte.

Poseidon regiert das Meer
Und Hades die Tiefen,
Der die Persephone stahl,
Als die Eltern schliefen.

Demeter läuft ob dem Schlag
Jammervoll und klagend
Auf der Erde rings herum,
An die Brüste schlagend.

Den Helios fleht sie an,
Sowie die Artemis,
Auf den Dieb ruft sie herab
Fluchend die Nemesis.

Doch vom Cocytus empor
Konnt' sie niemand bringen,
Bis zum Hund Cerberus nur
Konnt' Herkules dringen.

Zwar Orpheus drang hinein,
Doch aus andern Gründen,
Aus Ithaka auch der Held
Drang zum Pfuhl der Sünden.

Den Tantalus sah er dort
Schwere Strafe leiden,
Den Sisyphus ebenfalls
Und die andern Heiden.

Aber Proserpina blieb
Trotzdem leider drinnen,
Ob schon Demeter darob
Beinah' kam von Sinnen.

Doch auch außer diesen gab's
Noch viel schöne Dinge,
Die fürwahr höchst würdig sind,
Daß man sie besinge.

Wer kennt die Hekabe nicht,
Wer nicht die Semele,
Die Jupiters Liebe war,
Wer nicht die Kybele?

Wer kennt nicht den Heldenkampf
Um Ilions Mauern?
Wer mag mit Priamus nicht
Und Hekuba trauern?

Wie der edle Achilles
Um die Briseis schmollte,
Und dem schlauen Odysseus
Ganz besonders grollte,

Schildert Homer wundervoll
Uns in der Ilias,
Welcher in der Dichtkunst war
Wahrhaft ein Phidias.

Doch wer zählt die Namen all'?
Kreusa, Antiope?
Die Helena wonnevoll?
Und die Penelope?

Menelaus, Diomedes,
Und Paris, den schönen?
Wer die ganze Heldenschar
Von Priamus' Söhnen?

Doch nun sind sie lang schon tot,
Nichts ist mehr zu melden,
Zum Tartarus zogen all'
Diese hohen Helden.

Der Pelion steht verwaist
Und des Olymps hoher Bau,
Abgeblüht und ganz verdorrt
Ist die Asphodelos-Au.

Darum scheiden wir nunmehr
Von der Hippokrene.
Kalliope ist verstummt,
Sowie Melpomene. W. H.

*) ai ohne Trema zu sprechen.